



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Herrn Sacher-Masoch's antideutscher Roman.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Herrn Sacher-Masoch's antideutscher Roman \*).

„Ich zähle zu den Wenigen in Deutschland, welche auch unter veränderten Verhältnissen, welche nach Königgrätz und Sedan ihren politischen und sittlichen Grundsätzen, ihren freiheitlichen Idealen treu geblieben sind, welche sich weder durch politische Erfolge noch durch Siege auf dem Schlachtfeld bestechen lassen. Während fast alle andern deutschen Schriftsteller zu Götzendienern des Erfolges und der Macht geworden sind, wage ich es, dem deutschen Volke unserer Tage einen Spiegel vorzuhalten, in dem es sich genau so erblicken kann, wie es in der That ist. . . . Ein ekelerregender Byzantinismus macht sich, wie in unserem politischen Leben, auch in unserer Literatur breit u. s. w.“

So bevormundet Herr Sacher-Masoch, der ruthenische Kleinrusse, von den Ufern der Mur aus, welche ungebildete Geographen bisher für einen nichtdeutschen Fluß hielten, das neueste Erzeugniß seiner Feder. Er gerirt sich in diesem Vorwort und in sämtlichen vier Bänden seines Romans „Die Ideale unsrer Zeit“ mit der ihm eigenen Unverfrorenheit als Deutscher, ja mehr als das: als der einzige aufrichtige, wahrheits- und freiheitsliebende, idealistisch angelegte Deutsche, als der einzige deutsche Mensch überhaupt, der den Namen verdient. Die Meisten werden einer solchen Zuversicht gegenüber nur schüchtern an das Wort Falstaff's zu denken wagen: „Nicht drei wackre Leute leben ungehängen in England und der eine von ihnen ist fett und wird alt.“ Eine noch kleinere Anzahl von Lesern wird dieser außerordentlichen Unbefangenheit des Autors, der von Bruck a/d. Mur aus „in Deutschland“ schreibt, der sich zu „den andern deutschen Schriftstellern“ rechnet, von „unserm politischen Leben“ und „unsrer Literatur“ spricht, mit der unartigen Frage zu begegnen wagen: an welchem Orte des deutschen Reiches hat denn Herr Sacher-Masoch seinen Unterstützungswohnsitz erworben?

\*) Die Ideale unsrer Zeit. Roman in vier Büchern von Sacher-Masoch. 2. Auflage. Bern, Haller 1876.

Und doch ist diese Frage äußerst berechtigt einem Menschen gegenüber, der fern von jener Bescheidenheit, die nach Goethe nur dem Lumpen eigen ist, sich für den einzigen Deutschen ausgiebt, der seinem Volke den Spiegel der Wahrheit vorhält. Denn wenn es gelingt, Herrn Sacher-Masoch zu überführen, daß er lügt, wenn er sich zu uns Deutschen rechnet, so wird wohl auch ein billiges Mißtrauen gegen seine sonstigen „Wahrheiten“ zulässig sein. Nun ist aber die Wahrheit die, daß Herr Sacher-Masoch niemals und nirgends deutsches Bürgerrecht besessen hat; daß er auch gar keine Aussicht hat, dasselbe jemals irgendwo zu erlangen. Er hat Deutschland und „Deutsche“ fast ausschließlich nur in den Redaktionsbüros jener Wiener Welsenblätter kennen gelernt, in denen sich alle guten Geister zusammenfanden, die, wie Herr Sacher-Masoch selbst „sich weder durch politische Erfolge noch durch Siege auf dem Schlachtfelde bestechen ließen“, aber dafür, wie Herr Julius Freese, eine leidlich offene Hand für den Dank des Hauses Hiezing zeigten. Er verdankt allerdings deutschen Erziehern und deutschen Denkern das ihm eigene Maß von Bildung und die Fähigkeit, sich in einer europäischen Kultursprache, eben der deutschen, auszudrücken, was ihm in seiner Muttersprache unmöglich gewesen wäre. Aber er hat die deutsche Sprache bisher nur dazu benützt, Deutschland zu schmähen und herunterzureißen und deutschgeschriebene Bücher herauszugeben, welche den Kultus der Knute celebriren und der unnatürlichen Wollust Altäre bauen.

Wenn die Gelehrten der Revue des deux Mondes sich durch den Zufall, daß Herr Sacher-Masoch deutsch schreibt, wenn er sich der einzigen Kultursprache bedient, die ihm zu Gebote steht, dazu haben verleiten lassen, diesen ruthenischen Galizier für einen Deutschen zu halten, so ist das Franzosen verzeihlich. Aber etwas ungünstiger ist zu urtheilen über das Verfahren Rudolf Gottschall's, welcher diese unreinen Erzeugnisse einer östlichen Phantastie ganz ernsthaft in den verschiedenen Auflagen seiner deutschen „National-literatur des neunzehnten Jahrhunderts“ mit auführt, und 1875 in Nr. 25 der von ihm redigirten „Blätter für literarische Unterhaltung“ zur Beseitigung der Annahme, als könne dieser rastlos schreibende Mann einmal sich versehen haben, mit der gewohnten Bestimmtheit versichert, daß die Schriften Sacher-Masoch's „jedem falls der deutschen Literatur angehören“. Recht komisch macht es sich auch, wenn in dem bekannten, von Paul Heyse u. A. angehäuften deutschen „Novellenschatz“ eine Erzählung Sacher-Masoch's sich mit abgedruckt findet. Durch eine so kritiklose Unterwerfung unter fremdländische Unverschämtheit, welche sich dreist in den Bann und Frieden unsres Hauses drängt, ist die Entstehung des Aberglaubens bei Herrn Sacher-Masoch einigermaßen verzeihlich: er müsse mit zu „den neueren deutschen Dichtern“ gerechnet werden — er „zähle zu den Wenigen in Deutschland, welche u. s. w.“,

er dürfe von „unserer“ Politik, „unserer“ Literatur reden, wenn er von der deutschen etwas faselt. Denn Rudolf Gottschall hat ihm das erlaubt. Sein Landsmann Robert Hamerling, der aus mercantilen Gründen einen gewissen Werth darauf legt, für einen deutschen Schriftsteller gehalten zu werden, hat sich durch eine ähnliche Belobigung bei Sacher-Masoch rückversichert. Und Herr Oscar Blumenthal schrieb dem Galizier einen Stammbuchvers, den der Verleger des berner „Intelligenzblattes“, Herr Haller, noch als Reclame ansieht:

Ja, ist der Dichter auch vielleicht verrückt,  
So hat er sicher — viel Verstand verloren.

Aber damit ist natürlich keinem wirklichen Deutschen die Befugniß verkümmert, vom deutschen Hausrecht Gebrauch zu machen und den östlichen Schriftsteller sanft über die Grenze nach seiner Heimath zu weisen und „abzuschaffen“, wie der humane F. F. Germanismus lautet.

Ein sehr wohlwollendes Nationale über Herrn Sacher-Masoch, mit welchem dieser dem Leserkreis des besagten deutschen „Novellenschatzes“ vorgestellt wurde, und welches in der Hauptsache sicherlich Herrn Sacher-Masoch selbst zum Urheber hat, läßt keinen Zweifel über die undeutsche Herkunft und Nationalität dieses Schriftstellers. Es heißt da wörtlich: „Leopold Ritter von Sacher-Masoch wurde am 27. Januar 1836 in Lemberg in Galizien geboren, wo sein Vater F. F. Hofrath und Polizeichef war. Eine kleinrussische Amme (!) aus dem Bauernstand weckte zuerst die Phantasie des Knaben durch die Volkslieder, die sie ihm sang, die Geschichten und Märchen, die sie ihm erzählte. Zunächst machten die blutigen Scenen der Revolution von 1846, die Erhebung der Polen gegen Oesterreich und die Niedermetzlung derselben durch die galizischen Bauern, einen großen Eindruck auf ihn.“ Was dann weiter einen großen Eindruck auf ihn machte, ist nicht ausgesprochen. „Er besuchte das Gymnasium in Lemberg und Prag, machte seine Universitätsstudien in Prag und Graz, wurde in Graz zum Doctor promovirt und war an der dortigen Hochschule durch fast zehn Jahre als Privatdocent der Geschichte thätig. Seine Erfolge als Schriftsteller bestimmten ihn 1870 dem Lehramt den Rücken zu kehren . . . Er lebt seit dieser Zeit in Bruck an der Mur ausschließlich seinen literarischen Arbeiten. In früheren Jahren bereifte er einen großen Theil von Europa, insbesondere lebte er mehrere Jahre in Italien und Frankreich.“

Die bisherigen Werke Sacher-Masoch's lassen ebensowenig einen Zweifel darüber zu, daß die ganze Lebens- und Weltanschauung, die sittliche und unsittliche Sphäre seines Denkens und Trachtens keinen Schimmer deutscher Art in sich trägt. So eifrig Sacher-Masoch's frühere Schriften auch von Leuten gelesen werden mögen, welche nur nach Sensationsromanen und unter diesen am liebsten nach jenen greifen, in denen die üppigste und rafffinirteste Sinn-

lichkeit ohne alle Scham ihre Orgien feiert; und so bereitwillig diesen Schriften der Ruhm zugestanden werden soll, daß sie unter der modernen Bordell-literatur einen Rang einnehmen, gegen welche „Faublas“ ein naives Buch zu nennen ist, so wenig hat der Autor bisher irgendwie deutsche Sitten und Zustände zu schildern oder einen deutschen Leserkreis vorzugsweise gewinnen wollen und können. Die Szenen knutiger Wollust, bei denen Herr Sacher-Masoch so wohl zu Muthe ist, bei denen er seinem Nationalbehagen die Zügel schießen läßt, jene Szenen, bei denen der Liebhaber der kleinrussischen Schönen das höchste Maß des Glückes erreicht glaubt, wenn die „Venus im Pelz“ — ohne weitere Kleidungsstücke — ihm den Fuß auf den Nacken setzt und ihn peitscht, daß ihm das Blut herunterströmt, oder bei denen der Pelz der Schönen das elektrische Fluidum bildet, welches Liebesfunken sprüht und erzeugt: Alles das ist uns Deutschen unverständlich; für Menschen, die sich noch nicht weit über die Lebenssphäre der Creatur erhoben haben, deren Fell sie tragen, mag es dagegen höchst interessant sein. Niemand wird das Herr Sacher-Masoch bestreiten, niemand auch bezweifeln, daß solche Szenen, von welchen der Autor ernsthaft versichert, sie seien in Klein- und Großrußland, namentlich zu den Zeiten der großen Katharina landesüblich gewesen, dort vorkommen können. Vielleicht hat er schon in Graz diese historische Entdeckung vom Katheder vorgetragen und ist darauf die Beharrlichkeit zurückzuführen, mit welcher er dem Berufe eines Privatdocenten der Geschichte während zehn Jahren erhalten wurde, ohne daß man sich veranlaßt fand, mit seinen Kenntnissen eine Professur zu zieren. Jedenfalls aber sind solche Sitten und Gewohnheiten nicht deutsch, in keinem unserer Gesellschaftskreise heimisch und zu keiner Zeit deutsch gewesen. Nun kommt aber Herr Sacher-Masoch und belehrt uns in einem vierbändigen Roman, daß alle die unnatürlichen Laster und Manieren, deren sich bisher nur die von ihm geschaffenen kleinrussischen Nationalhelden beider Geschlechter, mit oder ohne Pelz, erfreuten, „die Ideale unserer Zeit“ seien, d. h. recht eigentlich deutsche Untugenden. Wer wollte daran zweifeln? Herr Sacher-Masoch sagt es. Er „wagt es, dem deutschen Volke einen Spiegel vorzuhalten, in dem es sich genau so erblicken kann, wie es in der That ist“. Er hat „den Versuch gemacht, deutsches Leben und deutsche Verhältnisse weder verzerrt und verhäßlicht, noch verschönert oder geschmeichelt darzustellen, sondern einfach wahr, vorzüglich aber die bedenklichen Neigungen und Verirrungen, Thorheiten, Leidenschaften und Laster der Nation, welche in neuester Zeit aufgetaucht sind“. Sehen wir zu, was Herr Sacher-Masoch in seinem Spiegel uns zeigt.

Drei junge Männer, einen Freundeskreis in einer deutschen Residenz, mit der Berlin gemeint sein soll, begleitet der Roman auf ihren Lebensschicksalen. Der erste, Wolfgang, ist Bildhauer ohne Beschäftigung. Der zweite,

Plant, „Jurist und eben mit seinem Examen beschäftigt, seinen bescheidenen Unterhalt fand er dadurch, daß er in der Kanzlei eines Notars Abschreiberdienste verrichtete“ — im ganzen deutschen Reich ist ein „Jurist“, der auf diese Weise seinen „bescheidenen Unterhalt“ suchte, einfach nicht zu finden. Der Dritte, das Ideal des Autors, Andor, zurückgesetzter Privatdocent der Geschichte. Von diesen drei Persönlichkeiten ist Wolfgang am schnellsten abgethan. Er verdient es auch nicht besser. Er ist ein grober, hochfahrender, verächtlicher Mensch, der zuerst den Galan bei einer verheiratheten Gräfin Bärnburg abgiebt, dann vom König zum Hofbildhauer ernannt und zu einer geheimen Sendung nach St. Petersburg benuzt wird, welche den Zweck hat, über die Vergangenheit der Prinzessin Paula klar zu werden, die der Kronprinz liebt und später gegen den Willen des Königs heirathet. Der König stirbt, und Wolfgang fällt in Ungnade. Er erhält einen ehrenvollen Ruf nach Petersburg. Das ist aber nur eine Falle, welche die junge fromme Königin dem Spion der todtten Majestät stellt. Wolfgang wird nach Sibirien transportirt. Er kehrt vollständig versunken später zurück und entschwindet unsern Augen. In ihm will der Verfasser — den deutschen Künstlerstand schildern! Zahlreiche Belegstellen könnten für diese Tendenz angeführt werden.

Die zweite untergeordnetere männliche Rolle, die gewissermaßen die Lücke ausfüllen soll, welche das Abhandenkommen Wolfgang's offen läßt, spielt der Baron Keith, ein Husarenoffizier, zu Anfang des Romans der Günstling der Gräfin Bärnburg, von der er unterhalten wird und bei der ihn Wolfgang „aussticht“. Keith rächt sich an Wolfgang dadurch, daß er in Gesellschaft einer Trödlerstochter, Marie Pencke, in Frauenkleidern ein Café besucht, hier mit Wolfgang ein Stelldichein verabredet, und als Frau verkleidet, auf einen Divan hingestreckt, Wolfgang zu seinen Füßen sinken sieht. Da wirft er die Frauenkleider ab und steht in seiner Uniform vor dem Bildhauer; Marie beleuchtet die Scene und die Kameraden Keith's erscheinen zur vervollständigung des Effectes. Die Kameraden und Keith betrinken sich hierauf, sie wollen Marie Gewalt anthun; ihr Vater eilt herzu, Keith ersticht ihn. „Einige Zeitungen besprachen den Vorfall in einer Weise, welcher geeignet gewesen wäre, Bismarck Nervenschmerzen zu verursachen, aber wir sind in Deutschland, die Zeitungen wurden confiscirt. Keith wurde in Arrest geschickt und später auf die Festung — für volle drei Monate. Man bedeutete ihm, seine Charge zu quittiren. Dies geschah aber nicht etwa deshalb, weil er nach gemeinen Begriffen einen Mord begangen hatte, sondern nur, weil er sich bei diesem Morde der ihm zustehenden Waffe nicht vorschriftsmäßig bedient hatte. Hätte er den alten Pencke niedergehauen, so hätte er in keiner Weise an Achtung eingebüßt oder eine Strafe erlitten!“ Solcher Blöb-

sinn wird vom Autor als „Wahrheit“ deutscher Zustände im Jahr 1875 ausgegeben, in solcher Weise von ihm der deutsche Offiziersstand geschildert. Der Galizier an der Mur, dessen Phantasie zuerst durch eine kleinrussische Amme geweckt wurde, verwendet einige seiner besten Zoten auf diese „wahrheitsgetreue“ Schilderung des deutschen Offiziersstandes. Seine Offiziere liegen in dem Café auf den Billards! Baron Keith „trug jeder Zeit einen kleinen, in Silber gefaßten Spiegel in der Tasche, auch im letzten Kriege, und mitten in der Schlacht im heftigsten Granatfeuer, als die feindlichen Kugeln rechts und links Mann und Roß zu Boden schmetterten, blickte er in den Spiegel, um sich zu überzeugen, ob er gut aussehe u. s. w.“ Man muß es als ein Uebermaß von Gerechtigkeit ansehen, daß Herr Sacher-Masoch diesen Baron Keith seine weiteren Heldenthaten: die Hochstapelei und den Creditbetrug im Großen, die steigende Routine im Verbrecherleben und in der Gemeinheit, die bis zum Verkauf der eigenen Frau gedehnt, nicht mehr in Uniform verüben läßt. Dafür bekommen aber die anderen deutschen Offiziere bei jeder Gelegenheit ihre Stiche aus der kleinrussischen Feder ab. Die deutschen Offiziere Herrn Sacher-Masoch's sind nämlich ein Mittelthing zwischen Affe und Louis. Sie werfen ihre besten Uniformstücke in den Straßenkoth, um die Heldinnen des Herrn Sacher-Masoch — die ausnahmslos Lustbirnen sind — darüber schreiten zu lassen. Ja, sie lassen sich von der gemeinen Dirne, die Herrn Sacher-Masoch's erste Heldinnenrolle spielt, einfach vor den Wagen spannen und mit Zügel und Peitsche um die Villa der Dirne herumjagen. Der deutsche Offizier gestattet (nach Herrn Sacher-Masoch) in einem öffentlichen Local, daß eine abenteuernde Schauspielerin auf Kosten dieses Offiziers zu Nacht speißt und Champagner trinkt, ohne ihn vorher zu fragen, er gestattet, daß sie ihm vor allem Publikum den Kellner mit der Rechnung sendet. Der deutsche Offizier kann die Ausgabe nach Herrn Sacher-Masoch um so eher verschmerzen, als er sich in Frankreich alle Taschen voll gerettet und gerollt hat. Gewiß der galizische Mann sagt nur die Wahrheit, nichts als die Wahrheit! Tief beschämt wird der deutsche Offiziersstand in Zukunft die Kameraden aus allen fremden Nationen abweisen, die bisher in Deutschland zusammenströmten in dem Wahne, vom deutschen Offiziersstand lernen, ihn mindestens in hohem Grade achten zu können. Thörichte Illusionen! Zieht nach Bruck an die deutsche Mur, dort sitzt der große Ritter, der es besser weiß!

Bei alledem haben wir die Haupthelden Sacher-Masoch's noch gar nicht näher erwähnt. Da ist vor Allem der bereits mit aufgezählte „Jurist“ Plant, der sein Brod mit Abschreiben bei einem Notar verdient! Er debutirt im Anfang der Geschichte damit, daß er den Frack seines Freundes Andor diebisch versetzt, ohne daß er dadurch irgend eine Ehrenminderung zu erleiden glaubt. Er wird dann der Zuhälter der Marie Penecke, der Trödlerstochter; dann tritt

er in derselben Stellung der Gräfin Bärnburg näher, bei der er seinen Freund Wolfgang, den Bildhauer aussticht, und sich ein Vermögen macht durch Unterschleife und Rechnungsfälschung als Verwalter des Grafen Bärnburg. Dann macht er sich unabhängig, d. h. er wird Börsenräuber. Dann erkennt er seine alte Flamme Marie Penecke, die er der Gräfin Bärnburg geopfert, wieder, in der Person der gefeierten Schauspielerin Valeria, der selbst der junge König zu Füßen liegt. Er kauft ihr eine Villa. Er ruinirt sich ihrethalben. Als er es dahin gebracht, kündigt sie ihm sanft ihren Entschluß an, die Maitresse des Königs werden zu wollen; ihren Plant macht sie dagegen zu ihrem Bedienten. Er läßt sich das ruhig gefallen. Er kann sich in dieser Stellung ja von neuem etwas zurücklegen, und er thut es auch, bis er den Bedientenrock mit der Charaktermaske des Revolver-Journalisten und Börsenwolves vertauschen kann. In einer fast schrankenlos gebietenden Stellung: an der Spitze des gefürchtetsten Blattes und als den Häuptling der ruchlosesten Börsenmachinationen, denen die Königin und die höchsten Gesellschaftskreise sehr nahe stehen, und bei welchen der Verrath von Staatsgeheimnissen einen wesentlichen Theil der glücklichen Rechnung ausmacht, und so zu sagen zum täglichen Brode mit gehört, verlassen wir Plant am Ende des Romans im Besitze hoher Orden und Reichthümer und geadelt. Was soll dieser Charakter bedeuten? wird man sich fragen. Etwa den „Gründer“ oder ein Herrbild desselben, in dessen Person alle nur denkbare Vermorfenheit gehäuft ist? O nein! Plant soll wie uns Herr Sacher-Masoch versichert, nichts weniger sein als „der Musterdeutsche“ unsrer Tage und — „der Ideale unsrer Zeit!“ Die Landes- und Volkskenntniß des ruthenischen Mannes mit der Ammenphantasie ist gewiß zu tief und demüthigend, als daß wir in unsres Nichts durchbohrendem Gefühle bei dieser Charakteristik noch ein Wort der Vertheidigung und Abwehr übrig hätten. Es ist ja nur die nackte Wahrheit, welche uns der galizische Eulenspiegel vorhält.

Sehr niedlich ist natürlich der reine Charakter gerathen, welcher im Gegensatz zu allen diesen schlechten Menschen den wahrhaft idealen Deutschen des Herrn Sacher-Masoch darstellen soll: Andor. Dieser brave, unglaublich pedantische, Mann ist, gerade wie der Verfasser vor Zeiten selbst, zu Anfang seiner Laufbahn Privatdocent der Geschichte; er bringt es, wie der Verfasser, in dieser Stellung nur zu unverschuldeter Zurücksetzung. Er wird auf Zureden eines Redacteurs Journalist, Mitarbeiter des einzigen unabhängigen Blattes — in Deutschland müssen wir hinzusetzen, denn wir haben uns immer daran zu erinnern, daß es ja deutsche Zustände sind, welche der Spiegel des Galiziers uns vorhält. Dieses einzige unabhängige deutsche Blatt steht natürlich auf Seiten der Opposition. Es heißt aber nicht etwa „Organ für Jedermann aus dem Volke“, sondern die „Reform“. Es raisonnirt nicht nach der Philosophie Franz

Duncker-Bernstein-Kette oder Löb Sonnemann, sondern nach Arthur Schopenhauer. Es erlangt durch seine Ehrlichkeit einen Einfluß, der einfach unbegreiflich ist in einer Gesellschaft, die von unten bis oben so grundverdorben ist, wie Herr Sacher-Masoch die deutsche schildert. Alle Welt capricirt sich seltsamerweise darauf, dieses Blatt zu bestechen: Plant, der Zeitungs- und Börsenkönig; die Königin, die an der Börse speculirt, mit ihren weiblichen und männlichen, weltlichen und geistlichen Helfershelfern — und alle diese Versuche scheitern an der Ehrlichkeit Andor's. Dafür ist dieser Held aber auch selbst aufs tiefste durchdrungen von der Größe dieser unerhörten Leistung seiner Ehrlichkeit. Und der Verfasser selbst ruft aus: „Nicht das Löwenfell und die Keule macht den Helden den Halbgott aus. Jede Zeit hat ihre Helden und ihre großen Thaten. Die Größe unsrer Zeit ist die Redlichkeit. Wer heutzutage ehrlich bleibt, der ist ein Held.“ Diese Worte schreibt der Autor nicht etwa wieder aus Ironie, sondern im vollsten Ernste. Sie sind gleichsam die Moral seiner vierbändigen Geschichte. Eine neue That seines Helden Andor verzeichnet Herr Sacher-Masoch nicht. Daß er ehrlich bleibt, ist etwas so ungeheures, daß Herr Sacher-Masoch ihm das Zeugniß ausstellt: „Er steht Leonidas und seinen Spartanern bei Thermopila, Napoleon im Quarré der alten Garde bei Waterloo, Huß auf dem Scheiterhaufen ebensowenig nach, wie Gracchus dem Volkstribun und Benjamin Franklin.“ Das ist also die Wahrheit über Deutschland! Vielleicht findet sich in Graz ein Privatdocent des Criminalrechts, welcher Herrn Sacher-Masoch aus alter Collegialität einmal mit den Paragraphen 241 und 263 des deutschen Strafgesetzbuchs bekannt macht und dem Galizier die Wahrheit offenbart, welche bei uns im Reiche die Kinder längstens im ersten Schuljahr absolviren, daß Diebstahl und Betrug in Deutschland bestraft werden. Vielleicht findet der Ruthene an der Mur, der uns in einem der Kapitel seines Romans eine Statistik der unehelichen Geburten in Europa vorträgt, einmal die Zeit, sich in die Statistik der Verbrechen zu versenken und sich zu überzeugen, daß bis jetzt doch nur eine recht unbedeutende Minderheit der Deutschen des Diebstahls und Betrugs überführt sind und viele Millionen unbescholtener Menschen ihrer Freiheit sich freuen. Die haben nach Herrn Sacher-Masoch sämmtlich das Anrecht, Halbgötter zu werden oder sich neben „Napoleon im Quarré bei Waterloo“ zu stellen. Vielleicht wird dann Herr Sacher-Masoch auch erkennen, daß die gemischte Gesellschaft, welche seine „Ideale unsrer Zeit“ uns vorführen, in Deutschland eigentlich männiglich im Zuchthaus sitzen würde.

Es bedarf wohl nicht erst der Versicherung, daß Herr Sacher-Masoch auch von deutscher Königswürde Vorstellungen hegt, die einem ruthenischen Casperle-Theater vielleicht Ehre machen würden. Ein deutscher Fuhrmann ist in seinen gesellschaftlichen Gewohnheiten ein feiner Lebemann im Vergleich

zu den Majestäten, welche von Sacher-Masoch's Gnaden die Krone tragen. Der alte König, der den Bildhauer Wolfgang begünstigt, spricht die wahrhaft königlichen Worte: „Höre, daß er eine Büste von mir begonnen hat, junger Mann . . . Herzeigen also“. Jede der vorgezeigten Arbeiten „belohnt ein landesväterliches „Hm!“ „Endlich steht der König auf und nimmt den Bildhauer beim Ohrfläppchen.“ Die künftige Königin, die sich allerdings damit entschuldigen kann, daß ihr das slavische Blut des Herrn Sacher-Masoch in den Adern rollt, schlägt den Bildhauer Wolfgang mit der Reitpeitsche kreuzweise über das Gesicht. Der junge König, ihr Gemahl, erscheint selbst hinter den Coulissen, um eine gemeine Dirne, die Schauspielerin Valeria, zu beglückwünschen. Ja, mehr als das: er ist sein eigener Generalintendant, „er zieht den Entwurf eines Kontrakts aus der Brust hervor“ u. s. w. Das ist aber noch gar nichts gegen die Leistungen der Majestäten in den folgenden Bänden. Der König taumelt von einer schönen Frau zur andern, seine ganze Regierungskunst besteht in Verführung; ungeheure Summen opfert er seinen Liebeslaunen. Aber warum auch nicht? „Der König wurde etwas verlegen, wie sollte er diese Summen vor seinem Landtage rechtfertigen und unter welchem Titel sollten sie in das Budget eingestellt werden, aber er kannte seine getreue Opposition zur Genüge, er wußte, daß ein deutscher Liberaler von einem loyalen Unterthanen des großen Czaren um nicht viel mehr als jene Nuance entfernt ist, die den Carlisten vom Briganten der Abruzzan untercheidet und bei dem väterlichen Gedanken an die freisinnigen Führer seines guten Volkes beruhigte er sich bald vollends.“ O Spiegel deutscher Zustände, wie wahr bist Du!

Noch toller treibt es inzwischen die Königin. Sie richtet sich ein verwunschenes Schloß ein für ihre Verhältnisse zu jedem beliebigen männlichen Besucher. Ein blöder deutscher Bauer entflieht, als er zwei Damen im Schloßteich baden sieht, die ihn freundlich zu sich winken. Aber ein Amerikaner und — natürlich — ein Pole erfreuen sich der Gunst der Königin. Alles das passiert nicht etwa in einem anonymen Jahrhundert, sondern in den leztverfloffenen Jahren. Ganz genau kann man dem Verfasser Monat und Tag allerdings nicht nachrechnen, da er die Trauermäntel im Vorfrühjahr fliegen läßt, und seine Personen neueste und etwas ferner liegende Ereignisse durcheinander mengen. Aber keinesfalls beginnt seine Geschichte vor 1871. Ereignisse dieses Jahres führen seine Helden schon in den ersten Kapiteln im Munde. Weshalb diese Verdunkelung der Zeit des Schauplatzes? Weshalb vermeidet der wahrheitsliebende Galizier, genau zu sagen: an diesem deutschen Hofe sind solche Verbrechen geschehn; hier wuchern die Majestäten mit Staatsgeheimnissen an der Börse? Die Antwort auf diese Fragen ist einfach. Dem Autor ist etwas bange geworden, wegen Majestätsbeleidigung mit dem

k. k. Staatsanwalt in Verührung zu kommen. Denn auch der letztere hat, wie die draconische Strenge gegen die Veranstalter der Scenen in Graz bei Anwesenheit des Don Carlos beweist, stellenweise Anwandlungen, fremde Souveraine, ja selbst solche, die es werden wollen, vor Brutalitäten seiner Mitbürger zu schützen. Diesem Triebe der Selbsterhaltung ist die absichtliche Verdunkelung des Schauplatzes und der Atmosphäre zu danken, in der die Ereignisse dieses Romans sich abspielen. Dadurch soll auch „der Hof“ namenlos gemacht, eine Anklage vermieden werden. Sorgfältig mischt der wahrheitsliebende Mann die Farben so, daß alle Welt sagen kann: das spielt in Berlin, also muß auch der Hof . . . . der Autor versichert ja, er sage nur die Wahrheit! Der „Thiergarten“, die „Blechmütze“ der Offiziere, die Nervenschmerzen Bismarck's bei mehr als einem der Ereignisse dieses Romans, die Schimpfereien gegen spezifisch-preussische Zustände, welche den handelnden Personen in ihre eigene Gegenwart und Lebenssphäre hineinragen, weisen übereinstimmend auf Berlin. Aber der mannhafte Galtzier, welcher „auch unter veränderten Verhältnissen seinen politischen und sittlichen Grundsätzen, seinen freiheitlichen Idealen treu geblieben ist“, hat erkannt, daß der beste Theil der Tapferkeit Vorsicht ist. Er macht den Hof seiner deutschen Central-Residenz katholisch. Man erfährt viel von dem Treiben von Beichtvätern. Die Helden und Heldinnen rechnen mehr nach Gulden als nach Thalern. Sie bedienen sich stets nur des „Sacktuchs“. Die Beamten beziehen ihren Gehalt nach „Gagebogen“ und leisten dem Staate „Federrobot“. Der Zinsfuß wird nach „Perzent“ berechnet. „Beeidete Schätzmeister“ (d. h. Executoren), „Inzichten“, „Mauthhäuser“ u. a. österreichische Inventariestücke spielen eine Hauptrolle. Also ist am Ende Oesterreich gemeint? Nein bewahre! Zur Vermeidung solcher eisleithanischer Mißverständnisse wird dem eigenen Landesherrn ein ansehnlicher Posten Weihrauch gestreut. „Die Menschen mit dem großen Blick, die, wie der Kaiser von Oestreich, ihren Söhnen Shakespeare's „Julius Cäsar“ aufführen lassen, sind selten.“ Da Herr Sacher-Masoch selbst behauptet, daß sich „ein ekelerregender Byzantinismus in unserem politischen Leben, auch in unserer Literatur breit macht“, und da er selbst hiervon völlig frei und seinen „freiheitlichen Idealen treu geblieben“ ist, so wird die ganze Schwere dieses Robes in der Wiener Hofburg gewiß gewürdigt werden. Wenn man nur sicher wüßte, ob der Mann, welcher „endlich wieder einmal jene großen und ewigen Ideale der Menschheit, jene unsterblichen Prinzipien der Freiheit verkündet, welche die Leitsterne unserer Väter waren“ einen Orden annähme, oder vielleicht einen taxfreien k. k. Hofrathstitel?

Selbstverständlich stehen die Frauen, welche Herr Sacher-Masoch in den „Idealen unsrer Zeit“ eine Rolle spielen läßt, auf dem nämlichen, sittlichen und gesellschaftlichen Standpunkt, wie seine Männer. Mit Ausnahme der

anständigen, aber dummen und schwachen Baronesse Keith und der unbedeutenden Frau des Redacteur Wiepert, sind sie sammt und sonders liederliche Dirnen und Gaunerinnen. Es könnte uns ganz gleichgültig sein, wo Herr Sacher-Masoch die Modelle zu seinen Heldinnen aufgefunden hat. Aber da er behauptet, er schildere „deutsches Leben und deutsche Verhältnisse einfach wahr“, so wagt er damit auch die Behauptung, daß seine Schilderungen deutsche Frauen darstellen sollen. Sehen wir uns also diese angeblichen Landsmänninnen etwas näher an. Die erste, die uns vorgestellt wird, ist die Gräfin Bärnburg. Sie sitzt in der Theaterconditorei des Opernhauses im Glanz der Gasflammen inmitten „vornehmer Gesellschaft“, „in reichen königlichen Winterhüllen, das eine Bein sans gêne über das andere heraufgezogen, eine kleine Zigarette rauchend“. Später heißt es von ihr: „Sie singt Chansonnetten trotz der Theresse und Mannsfeld, sammelt an der Kirchenthüre für den Papst, tanzt Cancan und pflegt die im Kriege verwundeten Soldaten.“ „Die Damen der High-life rivalisiren mit der Halbwelt“, heißt es später ganz allgemein. Und: „man“ (d. h. das Publikum) eilt „zu seiner Dame, die, während man im Theater war, einen jungen Lieutenant empfangen hat.“ „Eine Frau, die sich damit begnügt, uns lieb zu haben, uns das Haus wohnlich zu machen und unsere Kinder an Leib und Seele gesund heranzuziehen, wie langweilig, wie blöde, wie einschläfernd. Aber eine schöne Dame, welche unser Geld mit Geschmack zu verschwenden versteht, die ist es ohne Zweifel werth, daß wir für sie Opfer bringen, denn sie giebt unserem Dasein die Würze, jenen pikanten Wildpretgeschmack. Wenn sie an unserer Seite mit zehn Andern liebäugelt, um so besser, wenn sie uns betrügt und unsere Eifersucht verlacht, noch besser, wenn sie uns überdies mit ihren kleinen Füßen tritt, unbezahlbar! Wenn nur diese kleinen Füße in goldgestickten Sammt pantöffelchen stecken und wenn sie es versteht, pikant mit feinem Geschmack zu treten.“ Hier spricht Herr Sacher Masoch im Pluralis majestatis! „Nur in der Welt und — Halbwelt giebt es solche Frauen, was dazwischen in der bürgerlichen Wüste (!) läßt uns vergebens nach Genuß schmachten, nach Aufregung dürsten.“ Die „bürgerliche Wüste“ ist aber in Marie Penelope auch ziemlich genureich geschildert. „Aus dem sanften Schatten ihrer Augen, aus der flatternden Bewegung der Nasenflügel (!) athmete soviel Genußsucht . . . Sie theilte Ohrfeigen aus wie eine echte (!) Dame“ . . . „Das moderne Weib hat nur ein Laster, das alle andern gebiert; eine einzige Schauspielerin verführt mit ihrer Kleidertracht heutzutage mehr Frauen, als alle Ehebruchsdramen und schlüpfrigen Romane zusammen genommen. Das moderne Weib lechzt nach dem Luxus der Toilette, mag auch das warme Herzblut ihres Gatten, ihres Liebhabers daran kleben. Der Toilette opfert es ohne Bedenken alles Andere und nöthigenfalls sich selbst.“ In dieser

Weise wird jeder Frauencharakter Masoch's verallgemeinert, als deutscher Typus ausgegeben. „Es war eine selige Stunde für Hanna und ein paar glückliche folgten, dann war sie ihres Kindes müde. Eine Amme kam, diese genoß die wahren Mutterfreuden, sie zog das Kind auf. Hanna durfte selbstverständlich ihre herrliche Büste nicht in Gefahr bringen, es ist doch viel wichtiger, auf einem Ball seine Schultern zu zeigen, als dem Kinde die Mutterbrust zu geben. Wie sollte es Hanna gelingen, ihre Pflicht als Gattin und Mutter zu erfüllen, sie ist eine gebildete deutsche Frau, sie hat Wichtigeres zu thun Stoffe zu wählen, neue Toiletten anzuordnen, sich anzukleiden, ihre Augenbrauen zu malen, falsches Haar auf ihrem Kopfe zu befestigen, das Theater zu besuchen, in Soiréen zu glänzen, vielleicht auch zu liebeln. Wer könnte sie deshalb tadeln?“

Das sind einige der milderer Stellen, in denen der Autor nach seinen angeblichen Erfahrungen über deutsche Frauen spricht. Andre sind so unflätzig, daß kein anständiges Blatt sie mittheilen kann. Jedes Wort der Kritik ist überflüssig, wo die Worte des Verfassers selbst so deutlich den Werth der Frauen, die er kennt, bezeichnen. Wenn die deutsche Frauenwelt ganz im Allgemeinen an diesen Exemplaren von Weiblichkeit gemessen wird: an einer Königin, welche die moderne Messaline spielt und dabei bigott ist; einer Valeria, die ihre Anbeter den Champagner austrinken läßt, in dem sie sich gebadet hat; einer Hanna, die „halb in den Polstern des Sophas lag und den einen Fuß über den andern heraufgezogen hatte, so daß ein kleiner Samtpantoffel unmittelbar vor Plant's Nase herumbalanzirte“; einer Gräfin Wärburg, die denselben Plant, der ihr einen sehr leichten Roman vorliest „mit ihren ruhigen Augen anlächelt“ und lispelt: „Wie pikant! nicht? möchten Sie nicht auch einmal so was erleben?“ — wenn das Typen des Durchschnittscharakters deutscher Frauen sein sollen, dann kann der Autor in Deutschland nur kennen gelernt haben die Bewohnerinnen öffentlicher Häuser, und Dirnen, die mit ihnen in sittlicher Hinsicht auf gleicher Stufe stehen.

Für das ungewöhnliche Maß der Wahrheitsliebe und der Kenntniß deutscher Zustände, welche Herrn Sacher-Masoch innewohnt, dürften zum Schlusse einige Aussprüche lehrreich sein, durch welche uns der Autor „nur wahr“ zu schildern versichert. Da heißt es: „Die Großen plündern die Kleinen, die Reichen die Armen, die ersteren mißbrauchen ihre Stellung, ihren Einfluß, um die bescheidenen Leute, welche keine Verbindung bei Hofe (!), keinen Einblick in die Depeschen (!) haben, schamlos ihres Eigenthums zu berauben. Wen kümmert der Ruin von Tausenden rechtlicher deutscher Familien, die Großen bauen Paläste und mischen den Mörtel mit dem Blute ihrer Opfer. Und dies alles mit einem Cynismus, einer Rohheit, die wir bei anderen Nationen vergebens suchen, der Russe blieb unter ähnlichen Verhält-

nissen (?) gutmüthig, der Engländer bewahrte seine Würde, der Franzose verlor keinen Augenblick jene Eleganz, Grazie und Großmuth, welche ihn so sehr auszeichnen, aber unter uns wandelt die nackte Ehrlosigkeit ohne Scham, ohne Mitleid, in häßlicher Gemeinheit einher.“ Weiter: „Wo man mit dem Geseze nicht auskommt, läßt es sich mit Hilfe gründlicher deutscher Juristen spielend umgehen. Diese armen Leute, die sich stolz Bürger eines freien Staates nannten, waren in den Augen ihrer Gebieterin nur Unterthanen, ein Heer von Bedienten, bestimmt für sie zu arbeiten und ihrem Willen zu gehorchen, und sie gehorchen prächtig und waren zufrieden, daß man sie dafür schreiben und reden ließ, was sie nur wollten. Ehrt mir nur immer die deutsche Freiheit beim Bierglase, Ihr Minister und Herrscher von Gottesgnaden und im Uebrigen könnt Ihr dann regieren, wie's Euch gefällt. Macht geht vor Recht, aber der Freiheitsinn beim Bierglas geht bei uns vor Macht. Merkt Euch das.“ Ferner bei einer Actienzeichnung: „Man trat sich mit Füßen, schimpfte und fluchte, wie es nur gebildete Deutsche allein in solchen Lagen vermögen und die Frauen, welche sich in das Gedränge gewagt hatten, wurden zwar förmlich in Stücke gerissen, aber gewiß in zarter Weise, wie es einem Volke ziemt, das die „Würde der Frauen“ erfunden und die Verehrung derselben seit beinahe 1000 Jahren als sein Monopol ansieht.“ Es war ja aber auch eine so noble Gründung! Deutsche Generale standen, nach der Darstellung des Herrn Masoch unter den Namen der Gründer — während in Wahrheit jede entfernte Beziehung eines activen Offiziers zu Gründungen bekanntlich mit Außerdienststellung geahndet worden ist — und deutsche Minister hatten sich bestechen lassen!

Es ist an diesen Proben ruthenischer Wahrheitsliebe sicherlich mehr als genug. Die Verantwortung für diese hubenhafte Lästerung unserer Nation wird dadurch natürlich nicht ausgeschlossen, daß der Autor auf einem Bildungsniveau steht, welches dem Schüler der Quinta auf deutschen Gymnasien die Benutzung derselben Classe für ein zweites Jahr sichern würde. Herr Sacher-Masoch construirt, wie man sich aus den mitgetheilten Citaten überzeugen kann, selten einen deutschen Satz richtig. Er hat von den Gesezen vernünftiger Interpunktion keine Ahnung. Er schreibt consequent Odifsee, Dyonisos, Don Quixotes, Colatinus, Virtuosinen, Gustav Freitag, defolirt, Sathrohren. Er schreibt „lange Boten wirren Haares,“ der Queu, der Polster (Plural: die Pölster), „für was haltest Du sie?“ „vom alten König herab bis zur Trödlerin“ u. s. w. Dieser erhebliche Mangel an gewöhnlicher Schulbildung nimmt ihm aber nichts von seiner Verantwortlichkeit für diese Verleumdungen. Es fehlt an einem internationalen Strafcodex für gemeine Angriffe auf die Ehre anderer Nationen. Wenn Herr Sacher-Masoch Fräulein Josefine Gallmeyer in einer der von seiner Feder bevorzugten Wiener Vor-

Stadtzeitungen beschimpft, so bietet sie ihm in einem offenen Briefe Ohrfeigen an. Beschimpfte Nationen können das nicht. Sie haben kein Mittel, Sühne zu fordern und zu erhalten gegen bühische Bosheit. Sie bedürfen deren auch nicht. Ihr hohes Leben liegt aufgeschlagen in dem Buche der Geschichte. Was schadet es dem Monde, wenn der zottige Roter des Nachbarn ihn anbellt?

## Die Altbrechtsleute.

Geraume Zeit hat Amerika in geistiger Beziehung von uns nur empfangen. Es importirte nicht bloß deutsche Fabrikate und deutsche Arbeitskräfte, sondern auch einen gewissen Betrag deutscher Idealität, deutschen Wissens und deutscher Kunstzeugnisse, namentlich Gemälde und Melodien. Seit einigen Jahren aber ist es dabei, uns diese Gaben nach besten Kräften zu vergelten und dafür, daß wir an seiner Gesittung mitgearbeitet, in seiner Weise uns civilisiren zu helfen. Es hat, wie hier schon oft gezeigt, eine respectable humoristische Literatur auch für uns erzeugt. Aber es hat uns auch ernstere Dinge zu schenken. Es hat Ueberfluß an politischen und humanitären Geheimbünden, und es ist bereit und schon eifrig darüber her, uns von der letzteren Species abzugeben. Neben den vor Kurzem in d. Bl. charakterisirten Oddfellows hat es auch seine Druiden zu uns verpflanzt, ebenfalls eine gute Gabe Gottes. In den Thälern des Hudson und Mississippi hat es ferner eine Fülle von religiösen Secten entstehen sehen, und siehe da, auch dieser Segen wurde uns von ihm nicht vorenthalten. Von den Mormonen zwar, die uns in den fünfziger Jahren ihre Sendboten zuschickten, ihre goldne Bibel ins Deutsche übersetzen ließen und dieselbe Friedrich Wilhelm IV. durch eine Deputation überreichen lassen wollten, mochte die deutsche Polizei nichts wissen, und Brigham Young's Hamburger Blatt, „Zions Panier“ erlosch nach der dritten Nummer schon. Besser dagegen gelang es den Baptistenmissionären der Yankees, die erst in den Seestädten, dann auch im Binnenlande Gemeinden gründeten, welche leidlich zu gedeihen scheinen, und ungefähr ebenso gute Geschäfte machten die Seelenfischer der Methodisten, welche gleichfalls schon seit dritthalb Jahrzehnten an unserm Heile arbeiten und nicht ganz unbedeutende Erfolge in ihren Netzen aufzuweisen haben.

In der letzten Zeit aber ist hierzu noch eine dritte Secte getreten, die dem Anscheine nach noch besser als diejenigen prosperirt, welche schon seit einer Reihe von Jahren sich's unter dem Schutze unsrer neueren Gesetzgebung be-